

Der schriftliche Sprachgebrauch weniger geübter Schreiber in Ego-Dokumenten aus der deutsch-französischen Grenzregion während des Ersten Weltkriegs

Diese Arbeit untersucht den schriftlichen Sprachgebrauch weniger geübter Schreiber in einer historischen Perspektive. Der Erste Weltkrieg wird nicht nur als historisch bedeutendes, sondern auch als ein kommunikatives Ereignis verstanden, das zu einer massiven Produktion von Texten führt und selbst diejenigen zum Schreiben bringt, deren Vorkriegsalltag kaum Kontakt mit der Schriftkultur vorsah.

Ziel der Arbeit ist, den schriftlichen Sprachgebrauch derjenigen Schreiber, die wenig Erfahrung und Routine im Umgang mit der Schrift und der Redaktion von Texten haben, zu untersuchen. Die vorliegende Studie leistet dementsprechend einen Beitrag zur Historiographie des Französischen und ergänzt sie in verschiedenerlei Hinsicht. Zunächst entstehen die Texte in einem informellen Kommunikationskontext und bilden andere Register als den Standard ab. Außerdem erweitert die Berücksichtigung von Texten, die von Schreibern unterschiedlichen sozialen Status verfasst wurden, den diastratischen Fokus traditioneller Sprachgeschichtsschreibungen. Schließlich tragen die Texte aufgrund ihrer geographischen Situierung in den deutsch-französischen Grenzregionen zu einer Entwicklung der diatopischen Perspektive bei.

Theoretischer und methodologischer Rahmen

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen der historischen Soziolinguistik angesiedelt, die das Individuum, das durch Sprache in einem bestimmten Kontext unter dem Einfluss verschiedener historischer, sozialer oder politischer Faktoren handelt, ins Zentrum stellt. Innerhalb der historischen Soziolinguistik kommt dem Ansatz der Sprachgeschichte ‚von unten‘ eine wesentliche Bedeutung zu, der mit dem Konzept der weniger geübten Schreiber und dem der Ego-Dokumente verbunden wird.

Der Begriff der weniger geübten Schreiber bezieht sich auf Personen, die des Lesens und Schreibens kundig sind, sich der Schrift jedoch in ihrem täglichen Leben nicht bedienen, weshalb die von diesen Schreibern produzierten Texte nicht der abstrakten präskriptiven Norm des Standards entsprechen.

Ego-Dokumente, ob Tagebücher, private Briefe oder autobiographische Schriften, bilden im Allgemeinen einen informellen Sprachgebrauch ab und nähern sich so weit als möglich der gesprochenen Sprache an, ohne jedoch jemals kongruent zu sein. Darüber hinaus eignen sich Ego-Dokumente für einen Ansatz der Sprachgeschichtsschreibung von unten, weil sie häufig einen authentischen Sprachgebrauch zum Ausdruck bringen, der sich von einer hoch standardisierten Norm unterscheidet. Das Konzept ‚Ego-Dokument‘ betont eine individuelle und subjektive Perspektive, die die Berücksichtigung sozio-biographischer Elemente der Verfasser zur Erklärung sprachlicher Varianten und ihrer Verwendungen erlaubt, sofern die Texte und ihre Produktionssituation detailliert kontextualisiert werden.

Das Korpus

Die Arbeit basiert auf authentischen Texten, die bisher noch nicht Gegenstand sprachwissenschaftlicher Untersuchung waren. Das gesamte Korpus umfasst 584 Briefe und Postkarten sowie acht Tagebücher, die von 72 Schreibern, 18 Frauen und 54 Männer, verfasst wurden.

Analyse des schriftlichen Sprachgebrauchs

Die folgende Frage steht im Zentrum der Analysekapitel: Wie materialisiert sich der schriftliche Ausdruck unerfahrener Schreiber auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen (Orthographie, Lexikon, Morphosyntax, Diskursstruktur)? Die Beschreibung und Analyse des individuellen Sprachgebrauchs erfolgt aus zwei Blickwinkeln: zum einen die schriftliche Alphabetisierung sowie die daraus abgeleiteten spezifischen Schriftkompetenzen und zum anderen die Schreibsozialisation der Verfasser. Letztere bezieht sich auf die individuelle Entwicklung von Schreibern innerhalb einer bestimmten Sprachgemeinschaft und auf die Verinnerlichung des Sprachverhaltens sowie auf die Anpassung an gesellschaftliche Normen. Die Analysen integrieren eine kognitive Perspektive auf den Schriftspracherwerb, auf die mentalen Prozesse bei der Redaktion eines Textes sowie auf die relevanten Teilfähigkeiten während des Schreibprozesses und die damit einhergehenden unterschiedlichen graphischen Strategien.

Die orthographische Analyse konzentriert sich auf den schriftsprachlichen Ausdruck der Schreiber und identifiziert die Bereiche der französischen Rechtschreibung, die besonders anfällig für Variation sind. Von Interesse sind die Motivationen, die die Wahl der Varianten und die von weniger erfahrenen Schreibern angewandten Strategien sowie mögliche wiederkehrende Muster erklären können. Zu diesem Zweck wird das gesamte Korpus, und nicht nur eine Stichprobe, nach der von Nina Catach entwickelten *Grille typologique des erreurs d'orthographe*, die entsprechend der im Korpus dokumentierten Varianten adaptiert wurde, kodiert. Diese Kodierung bildet die quantitative Grundlage für die qualitative Interpretation der Varianten und ermöglicht es, die Dimensionen der Orthographie zu identifizieren, die am stärksten Variation begünstigen. Insgesamt dokumentiert das Korpus mehr als 12.000 Varianten in allen Variationsdimensionen zusammen genommen.

Die quantitative Auswertung der Varianten im Korpus hat deutlich gezeigt, dass die morphogrammischen, logogrammischen und nicht-funktionalen Bereiche besonders sensibel für Variation sind. Selbstverständlich handelt es sich bei den von den Autoren angewandten graphischen Strategien sowie hinsichtlich ihres bewussten Einsatzes um Vermutungen. Dennoch lassen sich Schreibmuster identifizieren, die in allen Variationsdimensionen in unterschiedlichem Maße vorkommen. Wenn ein Schreiber die Graphie eines bestimmten Lexems noch nicht in seinem mentalen Lexikon gespeichert hat, können mehrere kompensatorische Prozesse aktiviert werden: Zum einen dient die gesprochene Sprache als Bezugspunkt, was sich etwa in der Verwendung bestimmter typischer Formen der kommunikativen Nähe (die Reduktion von *il* auf *i*) oder in einer auf der Aussprache basierenden Graphie manifestiert. Zweitens lassen sich Tendenzen zur Übergeneralisierung in der Wahl komplexerer Grapheme und in der Anwendung von Regeln jenseits ihres ursprünglichen Kontexts erkennen. Schließlich sind visuelle Interferenzen möglich, wenn Schreiber homophone Muster wählen, die sie aus anderen Zusammenhängen kennen.

Das Korpus zeigt deutliche Unterschiede im schriftlichen Ausdruck zwischen den Schreibern. Der Mangel an Routine und Erfahrung bei allen Schreibern, deren Alphabetisierung unvollständig ist, führt zur Produktion einer großen Anzahl von Varianten, deren normgerechte Schreibung in den meisten Fällen eine detaillierte Analyse der morphologischen und syntaktischen Beziehungen erfordert. Die Schreiber weichen von der Orthographie umso eher ab, wenn Grapheme keine Entsprechung im Mündlichen haben.

Der Sprachgebrauch der Verfasser der Ego-Dokumente ist nicht auf ein einzelnes Register oder einen einzelnen Soziolekt beschränkt, sondern vielmehr durch lexikalische Heterogenität

gekennzeichnet. Angesichts der Affinität der Texte zur kommunikativen Nähe zeigt das Korpus den Einfluss informeller Register, aber auch regionaler Varietäten und der Fachsprache des Militärs sowie verschiedener umgangssprachlicher Stile. Die Varietäten, die einem Schreiber zur Verfügung stehen, sind eng mit seinem soziobiographischen Kontext, seiner Identität und seiner geographischen Herkunft verbunden. In allen Bereichen der lexikalischen Variation verwenden Schriftsteller unterschiedliche graphische Verfahren, um diasystematisch markierte Lexeme herauszustellen. Diese Hervorhebungen können einer persönlichen Einschätzung, einer bestimmten Konnotation oder der Markierung einer neuen Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe mit einem spezifischen Sprachgebrauch entsprechen.

Wie das von den Schreibern aktualisierte Lexikon sind die morphosyntaktischen Merkmale eng mit den Bedingungen der Kommunikation verbunden. Hierbei lassen sich zwei Tendenzen ausmachen: Einige Charakteristika des schriftlichen Ausdrucks beziehen sich auf die kommunikativen Bedingungen der Sprache der Nähe (z.B. die Verwendung des bestimmten Artikels vor Eigennamen oder das Auslassen des Personalpronomens in unpersönlichen Wendungen), während andere auf für Distanzsprache typischen Faktoren beruhen (wie die Verwendung des *passé simple* oder die zweigliedrige Negation). Die Sprache der kommunikativen Nähe zeigt vielfach eine Prävalenz semantischer Muster vor syntaktischen Relationen, die Prinzipien der Informationsstrukturierung dominieren die Satzstruktur.

Die Untersuchung der Texte, die von Schreibern aus dem weiteren deutsch-französischen Grenzgebiet verfasst wurden, trägt auch zur Erforschung des historischen Sprachkontakts im schriftlichen Medium bei. Die Ego-Dokumente illustrieren den sprachlichen Kontakt aus historischer Perspektive im Geschriebenen und zeigen, wie sich die Autoren ihrer beiden Sprachen zur Erreichung ihrer kommunikativen Ziele bedienen. Die Formen des Sprachkontakts, die traditionell in der mündlichen Sprache untersucht werden, sind in diesem Korpus schriftlicher Ego-Dokumente ebenfalls dokumentiert. In der Wahl der ihnen zur Verfügung stehenden Schriftarten folgen die Autoren im Allgemeinen den stilistischen Konventionen der Zeit, assoziieren mit den Schriftarten jedoch auch eine semiotische Funktion.

Bei der Redaktion eines Briefs müssen die Autoren über diskursives und normatives epistoläres Wissen verfügen. Die Kenntnisse zur Textsorte ‚Brief‘ sind eng mit dem Konzept der ‚diskursiven Traditionen‘ verbunden, die sich in festen epistolären Formeln kristallisieren und die einen Brief markieren und strukturieren. Eingebunden in die populäre *ars dictaminis* erfüllen die epistolären Formeln im Korpus im Wesentlichen die Funktionen der Textkonstitution, mit den Unterfunktionen der Kennzeichnung von Textsorte und Textstruktur, und der Intersubjektivität. Für Schreiber mit wenig Routine und wenig Erfahrung im Schreiben sind diese Formeln zusätzlich zu den genannten Funktionen ein Mittel zur Erleichterung der Briefredaktion, da sie ihnen als Orientierung und Formulierungshilfe dienen.

Ausblick

Das ausgeprägte Interesse der linguistischen Forschung an den heterogenen Erscheinungsformen gesprochener Sprache und an den sie charakterisierenden verschiedenen Normen lädt dazu ein, auch den schriftlichen Ausdruck als eine Gesamtheit unterschiedlicher, keineswegs homogener Ausdrucksformen mit spezifischen kommunikativen Funktionen zu konzipieren. In der sprachwissenschaftlichen Forschung stehen nun unterschiedliche umfassende Korpora, die eine Vielzahl von Textsorten umfassen und auf verschiedene Epochen, Regionen und Schriftsteller abzielen, zur Verfügung, die es in zukünftigen Untersuchungen für eine umfassendere Historiographie der französischen Sprache zusammenzuführen gilt.